

Lerchengesang

Autor(en): **Arndt, Ernst Moritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **13 (1923)**

Heft 17

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637491>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 17 — XIII. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerel, Bern

Bern, den 28. April 1923

— Lerchengesang. —

Von Ernst Moriz Arndt.

Haft du noch einen Ton, du altes Herz, Was hoch empor schlug, hallet tief zurück, Empor, du Lerche, zur gestirnten Höh!
So spann ihn auf und laß es klingen, Es hallt in deinem Busen wider, Was flatterst du im Erdgewimmel?
Laß deine Liebe, deinen Schmerz, Es weiß kein Lied von Erdenglück, Dort klingt ein Echo für dein Weh:
Ihr volles Leid den Sternen singen. Von Engelwonnen singt es Lieder. Du bist vom Himmel, suche Himmel!

— Eine Seele. —

Roman von Ruth Waldstetter.

17

Das junge Mädchen verfolgte noch immer mit seinem Blick den Neueingetretenen, dessen kühl gesellschaftliche Art augenblicklich wie eine Maste sein Gefühl verbarg.

Jetzt aber wurde ihre Aufmerksamkeit auf Stephan gelenkt, welcher mit einem boshaften Lächeln erwiderte, während über seine Stirnhaut ein nervöses Zucken ging: „Sehr liebenswürdig von Ihnen, Herr Professor, daß Sie sich hieher bemüht haben; indessen Eindrücke bleiben Eindrücke.“

„Wie Sie wollen!“ sagte der andere achselzuckend mit einem skeptischen Lächeln. „Wenn Sie nicht zu heilen sind —“

Die Ueberlegenheit, die Faber in seinem Tone fühlen ließ, schien Stephan aufs äußerste und gegen jedermann zu reizen, und er beendete mit erhobener Stimme seinen Satz, indem er sagte: „Am so mehr als Sie hier bereits wieder vor Zuhörern davon anfangen, und dazu noch vor weiblichen!“

Diese letzten Worte steigerten die schon gespannte Stimmung plötzlich zu wahrer Peinlichkeit. Faber blickte sich nach Charlotte um, und diese war unwillkürlich aufgestanden und sah Stephan schmerzlich zürnend an, während nur Fabers Gegenwart sie augenscheinlich am Sprechen hinderte.

Stephan aber, der sich offenbar in einem Zustand krankhafter Erregung befand, schien sich an seiner Fähigkeit zu beleidigen, förmlich aufzureizen, und er sagte in unnatürlich jovialem und fast fröhlichem Ton: „Aber ich vergaß ja ganz, daß Sie sowieso eingeweiht sind. In Ihrem Kreise,“ er machte eine Handbewegung, die Faber und Charlotte umfaßte, „ist ja die Geschichte längst bekant und meine Entlassung auch, wahrscheinlich eh ich selber davon wußte.“ Er nahm jetzt das noch aufgeschlagene Buch,

das er Charlotten vorgewiesen hatte, wieder zur Hand und deutete mit einem mokanten Lächeln auf den Namenszug, indem er sie stark fixierte. Charlotte hatte alle diese Worte und Vorgänge offensichtlich mit zunehmender Empfindlichkeit gehört und beobachtet. Sie schien aber gewaltsam an sich zu halten und sprach in einer leidlich ungezwungenen Art, als sie fragte: „Sie glauben also noch immer, daß dieser fremde Name irgend eine rätselhafte Bedeutung für mich hat?“

„Ach mein Gott,“ sagte Stephan wieder in seinem unnatürlichen Tone und fast lachend: „So eine kleine, ganz kleine Verstellung, um mich in meiner vertrauensfertigen Gutmütigkeit nicht zu beleidigen! Warum denn nicht?“

Charlotte wollte antworten, aber Stephan stand auf, drängte jetzt mit seiner Gestalt den Professor gegen die Tür und sagte laut, indem er Charlotte mit seinen Worten überschrie: „Aber ich bitte Sie, sprechen wir doch nicht davon! Nein, nein, Sie haben natürlich von dem ganzen blöden Klatsch nichts gewußt. Und glauben Sie denn, mir sei es unangenehm, aus diesem Nest wegzuziehen? Aber nicht im geringsten! Im Gegenteil! — Jetzt bitte ich nur um ein wenig Ruhe.“

Er öffnete selbst die Tür. Charlotte wandte sich auf der Schwelle noch einmal um und sagte leise und mit leicht verzerrten Lippen zu Stephan: „Ich sehe Sie noch, ehe ich wegfahre.“

Als sie mit Faber an der Treppe angekommen war, sagte sie, indem sie sich stillstehend auf das Geländer stützte und ihn groß ansah: „Ich habe gar keine Ahnung, was vorgegangen ist.“